Marburger Zeitung.

Nr. 79.

Mittwoch, 3. Juli 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung ins Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Das wichtigste Ereigniß auf dem Gebiete der äußeren Politik ist wohl der schreckliche Tod, welchen Erzherzog Maximilian von Oesterreich als Kaiser von Mexiko in Folge eines kriegsgerichtlichen Urtheils der Republikaner erlitten. Fehlen auch bis jetzt noch bestimmte Nachrichten über die Einzelheiten, und ist auch der Umstand noch nicht aufgeklärt, wie am 30. Juni noch ein Kabeltelegramm vom 28., also neun Tage nach der Erschießung melden konnte, daß Maximilian zu Gunsten des jungen Jurubide abgedankt — so ist die Gewißheit der Todessnachricht dennoch nicht mehr zu bezweifeln. Die nächsten Berichte aus London und Paris dürften sicheren Aufschluß bringen.

Zu Allem, was Frankreich und Preußen entzweit, kommt jetzt noch die Haltung Bismarcks in der nord-schleswig'schen Frage. Napoleon, welcher aus begreiflichen Gründen die Bestimmungen des Prager Friedens ausgeführt sehen möchte, fühlt sich verlegt. Es ist bedeutungsvoll, daß in der französischen Kammer vor einigen Tagen eine Kundgebung zu Gunsten Dänemarks stattfand, und daß mit Erlaubniß der

Regierung Geldsammlungen für die Nord-schleswiger veranstaltet werden. Man thut eben in Frankreich Alles, um den Haß gegen Preußen zu zeigen. Die Vorbereitungen zu einem großen Kriege, die eigentlich nie geruht, werden jetzt eifriger, als je betrieben und reifen ihrer Vollendung entgegen. In Vincennes liegen 500,000 neue Gewehre fertig, um an das Heer vertheilt zu werden. Für die Kriegsflotte sind in Amerika zwei Panzerfregatten um vierzehn Millionen angekauft worden. Zur Deckung der Kriegsbedürfnisse soll in nächster Zeit schon eine Anleihe von 750 Millionen bevorstehen.

Ueber die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, welche der Papst beabsichtigen soll, wird aus Paris geschrieben: „Man glaubt in Rom das Kardinals-Kollegium nicht ermächtigt, die nöthigen Vorarbeiten allein in Angriff zu nehmen; hiezu bedarf es einer Versammlung von Bischöfen aus allen Ländern. Nach der religiösen Seite hin besteht für eine solche Versammlung, wie man im Vatikan meint, kein Vorgang, da zur Zeit der Tridentiner Versammlung weder Konkordate, noch gemischte Ehen oder gar bürgerliche Ehen bestanden; es müsse daher eine neue Form geschaffen werden, um die Versammlung mit der nöthigen Macht auszurüsten. Was die politische Seite anbelangt, so sind die Bischöfe Unterthanen verschiedener Herrscher und können ohne Zustimmung derselben sich nicht an einem Werke betheiligen, welches sich zur Aufgabe stellt, die Beziehungen zwischen Staat und Kirche zu ordnen. Die römische Kurie soll zu diesen Schritten durch die Angriffe, die dem österreichischen Konkordate drohen, sich gedrängt fühlen; es scheint, man wolle in Rom durch dieses Verfahren die Revision jenes Konkordates hinauschieben, da man sagt, daß eine solche Kirchenversammlung Jahre dauern würde und deren Beschlüsse alle Konkordate überflüssig machen dürften. Man sieht, daß die Täuschungen, denen man sich in Rom hingibt, unzerstörbar sind.“

Die türkische Regierung hat allen Redaktionen in Konstantinopel eine Abschrift der Depesche zugesandt, worin die Erklärung der Höhen von Cassiba angezeigt wurde. Daß Omer Pascha Himmel und Erde in Bewegung setzt, um seinen erblassenden Stern wieder auf-

Pfeisenhannes.

Von
J. H. Temme.

(Fortsetzung.)

Die Frau erbehte, sie sah den Baron mit todesbleichem Gesichte fragend an.

„Ja, Madame, zu den besten Attributen der Polizei gehört der Stod oder die Peitsche und —“

Die Frau slog auf wie eine gereizte Löwin, der man ihr Junges nehmen will.

„Ich bin Ihre Unterthanin nicht!“ rief sie. „Ich bin Preußin.“

„Sie, Madame —“

„Und mein Kind!“

„Ihr Kind nicht; es ist noch minderjährig, ich habe soeben nachgerechnet. Es wird erst in einigen Monaten fünfundzwanzig Jahre alt. Hier tritt die Großjährigkeit erst mit dem beendeten fünfundzwanzigsten Jahre ein, Madame. Ihre Tochter steht also noch hier unter Vormundschaft, also auch unter meiner Polizei, also auch unter meiner —“

„O Gott, o Gott!“ rief die arme Mutter.

„Ja, Madame, das sind Gesetze, an denen auch Ihr lieber Gott nichts ändern kann. Aber da sie eine so gute Preußin sind, wie ich höre, möchte ich Ihnen noch einen Rath geben. Es ist der: machen Sie, daß Sie auf der Stelle aus dem Schlosse kommen. Werden Sie nach zehn Minuten noch auf Voltenhagenschem Gebiete getroffen, so lasse ich Sie wie eine Bagabundin behandeln. Oder hätten Sie einen preußischen Paß bei sich? — Da ist die Thür!“

Die Frau ging.

„Unmenschen!“ mußte sie noch rufen.

Der Baron lachte. „Auspeitschen!“ sagte er triumphirend. „Auspeitschen in aller Form Rechtens! Dann kann aus der Untersuchung werden was will. Eine öffentlich ausgepeitschte kann er nicht zu seiner Frau machen. Einen Tropfen adeligen Blutes, des Blutes der Wohlthätigkeit wird er ja in seinen Adern haben!“ —

Draußen am Fenster lachte es höhnisch.

Er hatte daselbe geöffnet; ihre Freude will die Brust freier einathmen.

Draußen unter dem geöffneten Fenster stand die lange, gekrümmte und doch so hohe Gestalt des Pfeisenhannes. Er hatte die Worte des Barons gehört; er lachte laut und höhnisch dazu.

„Der alte Schurkel!“ sagte der Baron. „Was hat er? Er hat schon mehrmals solche Anspielungen gemacht, auch auf mich. Was mag er damit wollen? Und was thut er heute hier?“

Er sah ihm aus dem Fenster nach. Der Alte führte die Frau Freiberg über den Hof.

„Ah, er hat sie hierher gebracht! Sie ist unter seinem Schutze hier! — Zum Teufel, warum imponirt mir der Mensch? Welche Scheu habe ich vor dem alten Schuft. Ah, ich fasse auch ihn noch. — Jetzt weiter.“

Er zog eine Klingel. Ein Diener erschien.

„Der Gerichtsschreiber soll kommen, sofort!“

Nach drei Minuten war dieser da.

„Der Herr Baron haben befohlen?“

„Gerichtsschreiberchen, Sie dürfen Ihre Inquisiten nicht mehr durchprügeln lassen, damit sie gestehen?“

„Es ist durch das neue Gesetz streng verboten.“

„Dumme Gesetze, diese neuen Gesetze!“

„Gewiß.“

„Aber Ihre Inquisiten bleiben hier Gutsunterthanen?“

„Wenn sie es sind, bleiben sie es.“

„Und die hiesigen Gutsunterthanen kann ich immer durchprügeln lassen!“

„Wenn sie es verdient haben.“

„Darüber habe ich zu urtheilen!“

„Gewiß.“

„Herr Gerichtsschreiber Häring, Ihre Inquisita Emma wird, wenn sie Ihnen bis morgen früh nicht ein Geständniß abgelegt hat, vorläufig dreißig Peitschenhiebe erhalten; sie hat sie verdient. Eröffnen Sie ihr das.“

„Aber sie ist nicht Gutsunterthanin, Herr Baron.“

„Sie ist es. Adieu!“

zubellen, ist gewiß, aber mit seinen Siegen dürfte es nicht so glänzend bestellt sein. Fortwährend bestürmt er die Pforte um Verstärkungen, und hat auch thatsächlich keinen einzigen Bezirk noch zurückerobert. Die Aufständischen zählen bei 12,000 Mann, sind gut angeführt und bewaffnet. Und haben denn die Kandidaten noch was zu verlieren? Alles Hab und Gut ist vernichtet, die Felder liegen brach, Weib und Kind meist todt oder in der Ferne. Bei 10,000 Männern haben seit dem Beginne der Revolution ihre Familien gänzlich verloren, haben diese etwa den Tod zu fürchten?

Wage und Schwert.

Marburg, 2. Juli.

Der längstsehnte neue Justizminister ist nun doch ernannt! Der erste Priester jener Götin, welche dießseits der Leitha Schwert und Wage hält, ist — Ritter von Hye. Das Schwert des freien Wortes, das wir so gerne ziehen möchten, es muß bei dem jetzigen Stande der Presse leider in der Scheide bleiben: die Wage aber, die Wage läßt auch uns einige Thatsachen in ihre Schale werfen — nur einige zwar, aber doch so schwere, daß ihre Gewalt letztere zum Sinken bringt.

Der Rechtslehrer Hye ist von den Märztagen des Jahres 1848 her Jedem in guter Erinnerung, der noch unserer ersten Erhebung freundlich gedenkt. Nachdem aber die Jugend sich entschlossen, ihren eigenen Weg zu gehen, gerieth Hye so schnell, so tief in Widerspruch mit der öffentlichen Meinung, daß er bereits am 2. April desselben Jahres das vom Ministerium Willersdorf im Verordnungswege erlassene Preßgesetz in der Aula vertheidigte, während es in der unteren Halle des Gebäudes von den Studenten verbrannt wurde. Von den Vorträgern des Tages, namentlich von Giska und Schufella besiegt, verließ Hye damals den Saal, den er nie wieder betreten, so lange die Fahnen der Freiheit in der Aula flatterten.

Das Strafgesetz sammt der Preßordnung vom 27. Mai 1852 — dieses Gesetz mit seinen vielen neuen politischen Verbrechen, mit seinen drakonischen Bestimmungen — das Gesetz, das Freiherr von Bach zur Befestigung seiner verfassungswidrigen, Oesterreich verderblichen Politik so nöthig hatte, wie der Landvogt Gehler sein Zwing-Ur zur Knechtung freier Bergbewohner — dieses Gesetz ist von Hye entworfen. Damit aber die staunende Welt ja nicht zweifle, wie dieses Gesetz zu deuten sei, hat der Verfasser desselben Erläuterungen geschrieben.

Durfte Ritter von Hye das Ministerium unserer Justiz übernehmen zu einer Zeit, wo nicht allein sein politischer Meister und Gönner — Freiherr von Bach lange schon den Schauplatz seines Wirkens gezwungen meidet — wo auch Wissenschaft und Erfahrung den Stab gebrochen über Hye's größtes Werk und er nun selbst Hand anlegen soll, um dasselbe zu zerstören zu helfen?

Wer unter Bach freiwillig eine so thätige, so hervorragende Rolle gespielt, wie Ritter von Hye, sollte nach streng verfassungsmäßigen Begriffen in der neuen, gerade entgegengesetzten Ordnung der Dinge gar kein Staatsamt mehr bekleiden, geschweige dann unter die Lenker des neuen Staates sich berufen lassen.

Seitdem wir in der Westhälfte des Reiches uns mit der Frage beschäftigen, wer Minister der Justiz werden soll, ist keine freie Stimme

für den Ritter von Hye laut geworden — die öffentliche Meinung hat im Gegentheile die Männer ihres Vertrauens deutlich genug bezeichnet.

Ritter von Hye ist nicht Mitglied des Reichsrathes, aus dessen Mehrheit die Minister genommen werden müssen, soll unsere Regierung eine parlamentarische sein. Freiherr von Beust hat in der Hauptstadt des Ungarlandes bei einem Festmahle sich einen Morgenstern genannt und seine Anhänger sagten, dieser Stern verkünde den lichten Tag der verfassungsmäßigen Entwicklung. Hat Freiherr von Beust wohl an die parlamentarische Regierung in Ungarn, hat er an den dortigen Justizminister gedacht, an die gleiche Berechtigung der Westhälfte — als er den Ritter von Hye zu seinem Amtsgenossen vorgeschlagen?

Die Vertheidiger des Freiherrn von Beust sind nun enttäuscht — die Gegner desselben, die es von Anbeginn und immer gewesen, beharren auf ihrem grundsätzlichen Standpunkt — sie fordern jetzt und immerdar: eine parlamentarische Regierung.

Vermischte Nachrichten.

(Landwirthschaft.) In der „Westlichen Post“ (St. Louis, Nordamerika) gibt der Landwirth Max Krimm seine Erfahrungen über die Behandlung der Obstbäume und Reben zum Besten; er sagt: Die Obstbäume werden nur selten in der regelmäßigen Entfernung von 30 Fuß, sondern in kurzer Entfernung von einander, zu tief und in zu enge Löcher gesetzt, auch erfolgt die Abnahme der entbehrlichen Aeste und Zweige nicht zu rechter Zeit und an geeigneter Stelle, d. h. nicht in unmittelbarer Nähe an einem Auge oder einem Aste und nicht schräg, sondern ganz eben und ziemlich entfernt von einem Auge oder einem Aste, damit dürres Holz erzeugt wird und das Umgraben des Grassodens im Umkreise des Stammes von 1 bis 2 Fuß, welches in der Regel im Monat November vorzunehmen ist, unterbleibt ganz. Hauptbedingung ist es, daß bei Obstbäumen die Aeste keine senkrechte, sondern nicht ganz eine waagrechte Richtung erhalten und in gehöriger Entfernung von einander sind, damit das Innere des ganzen Baumes Luft und Licht erhält. Stehen die Bäume zu nahe aneinander, so entziehen die Wurzeln des einen dem andern seine Nahrung und die Aeste sind in ihrer Ausbreitung gehindert. Erfolgt die Abnahme der Zweige oder Aeste entfernt von einem Auge oder Aste, so wird das Holz, welches außerhalb derselben stehen bleibt, zunächst dürr und geht nach und nach in Fäulniß über, die später auch das gesunde Holz ergreift; wird aber jeder entbehrliche Zweig oder Ast im Frühjahr vor Eintritt des Saftes nahe an einem Auge oder Aste schräg abgenommen und die dadurch dem Baume verursachte Wunde Stelle mit einem scharfen Instrumente glatt abgeschnitten, so wird dieselbe schon im ersten, jedenfalls aber im zweiten Jahre mit der Rinde überzogen und es ist dadurch jeder Fäulniß vorgebeugt. Wird der Grassoden in der Umgebung des Stammes nicht umgegraben, so entsteht Ungeziefel, besonders stellen sich kleine schwarze Käfer ein, die in die Rinde des Baumes eindringen und ihn verderben. Zu enge Löcher verhindern eine richtige Lage der Wurzeln. Beim Ausgraben von zwei dürren Birnbäumen fand ich, daß die Wurzeln derselben am Stamme etwa $\frac{1}{2}$ Fuß fast eine senkrechte, dann einen $\frac{3}{4}$ Fuß eine waagrechte, sofort einen Fuß und darüber wieder eine senkrechte Lage in der Höhe hatten und dann breiteten sie sich etwa fünf Zoll unter dem Grassoden aus. Diese Lage ist entschieden aus zu engen Löchern entstanden. Dadurch konnte den

„Untertäniger Diener, Herr Baron.“

Der Baron war sehr vergnügt. Und er sollte es noch mehr werden.

Die Thür des Zimmers öffnete sich.

„Ist es erlaubt, Euer Gnaden?“

Ein schäbiger, vom Brantwein aufgedunsener Mensch trat mit den Worten frech in das Zimmer.

Der Mensch war die rechte Hand des Baron Paul, sein Polizeidiener und Spion, sein Exekutor auf Voltenhagen; zugleich war er Feldhüter; der Feldhüter Wilm wurde er genannt.

„Was bringst Du, Wilm?“ fragte ihn der Baron.

„Sie ist hier, Euer Gnaden, aber noch heimlich.“

„Wer?“

„Die Christine, Euer Gnaden.“

„Was, was? Mensch, wie geht denn das zu? Man wollte sie doch nicht ausliefern.“

„Ich habe sie bekommen, Euer Gnaden.“

„Und wie hast Du das gemacht?“

„Ich habe sie gestohlen.“

„Zum Teufel! Erzähle!“

„Na, zu erzählen ist da nicht viel. Ich ging mit dem Feldhüter Christian heute Nachmittag zu dem Dorfe, zu dem kleinen Hause ihrer Mutter. Sie war mit der Mutter allein, ich wußte es. Der Friedrich war bei einem Bekannten im Dorfe, und die Dorfleute waren draußen im Felde. So konnten wir ohne Gefahr in das Haus einsteigen. Der Feldhüter hielt der Mutter die Kehle zu, daß sie nicht schreien konnte, ich der Dirne. Ich nahm sie mit, warf ihr die Röcke über; sie sträubte sich vergebens. Der Christian hielt die Alte, bis ich mit der Andern über die Grenze des Dorfes sein konnte; dann kam er mir nachgerannt. Die Alte mag dann darauf genug geschrien haben; aber die Dirne ist hier in Sicherheit, und Euer Gnaden können sie gleich morgen prügeln lassen.“

Wilm lachte beinahe vergnügt, als sein Herr.

„Du bist ein Teufelskerl, Wilm“, sagte sein Herr. „Und Du sollst morgen früh die Freude haben, ihr ihre fünfundzwanzig aufzuzählen.“

„Und ich werde meine Sache gut machen, Euer Gnaden.“

„Und das ganze Schloß soll zusehen.“

Dem Baron und dem Wilm lachten die häßlichen Augen in den häßlichen Gesichtern.

„Mache Deine Anstalten, Wilm. Sie ist also heimlich hier, sagst Du?“

„Sie ist bei mir im Hause; kein Mensch weiß von ihr.“

„Halte sie ferner sehr heimlich; ich will das Schloß morgen übersehen.“

„In Befehl, Euer Gnaden.“

Wilm ging.

„Kann es vortrefflicher gehen?“ fragte sich der vergnügte Baron. Es war wohl nicht möglich. —

Der Galopp eines Pferdes sprengte in den Hof hinein.

Es war schon dunkler Abend geworden; der Baron konnte daher nicht sehen, wer da kam, er wußte es aber doch.

„Der Wilibald!“ rief er erfreut. „Der Burck kommt auf die Minute.“

Das Pferd wurde vor der Wohnung des Barons parirt. Bediente waren herausgestürzt den Reiter zu empfangen.

„Welch ein entsetzliches Unglück hat sich denn hier zugegetragen!“ rief der Reiter mit Entsetzen in der Stimme.

„Ja wohl, ja wohl, Euer Gnaden, Herr Lieutenant“, jammerten die Diener.

Fräulein Fanny war in die Thür getreten.

„Fanny, welch ein furchtbares Unglück!“

„Sprich: welch ein empörendes Verbrechen, mein Bruder!“ rief die Schwester.

„Ah, also doch!“

„Aber gehen wir zum Vater.“

„Die Spießbuden!“ sagte der Baron Paul.

Seine Kinder traten zu ihm ein. Er umarmte sie mit lautem Schluchzen.

Better Burckhard.

An dem äußern Ende des rechten Schloßflügels lag zu ebener Erde ein kleines freundliches Stübchen. Es waren nur einfache Möbeln darin; aber Alles, was man darin sah, war so besonders sauber und rein gehalten.

Bäumen der Saft nicht regelmäßig zugeführt werden. Zu tiefes Sehen der Bäume ist ebenfalls höchst nachtheilig. Bei den Traubenstöcken fand ich ebenfalls, daß sie entfernt vom Auge geschnitten sind und dadurch dürres Holz erzeugt wird. Auch werden dieselben gewöhnlich im Herbst geschnitten. Dadurch treiben sie sich im folgenden Frühjahr bald und die Schößlinge erfrieren nebst den Trauben, wenn Frost eintritt, wie es vom 6. bis 8. Mai d. J. geschah, während die Entwicklung der Schößlinge und Trauben um mindestens 14 Tage zurückgehalten werden kann, wenn das Schneiden derselben erst im Frühjahr zu rechter Zeit vorgenommen wird. Beim Anlegen der Weingärten unterbleibt in der Regel auch eine tiefere Umgrabung derselben. Neben, welche zu Schlingen herangezogen werden sollen, fand ich ganz senkrecht und tief im Boden, so daß sie im nächsten Frühjahr schwer herauszunehmen sind, während sie eben so gut gedeihen und leicht herauszunehmen sind, wenn sie schief und nur etwa $\frac{1}{2}$ Fuß unter die Erde gelegt werden.

(Einfluß der Ehe auf die Sterblichkeit.) Die Zeitschrift für Schweiz. Statistik bringt eine Zusammenstellung von Dr. Stark in Edinburgh, wonach die Sterblichkeit der Verheiratheten weit geringer ist, als der Ledigen. Diese Thatsache ist längst bekannt, wird aber häufig falsch gedeutet. Die Zeitschrift bemerkt ganz richtig, daß diese Erscheinung nicht ausschließlich Folge des geregelteren Lebens der Verheiratheten ist. Es heirathen in der Regel nur Solche, welche sich in besseren Verhältnissen befinden, deren Gesundheit also durch Sorgen, Noth und viele Arbeit nicht gelitten hat. Am deutlichsten zeigt sich dies bei den Jungfrauen, deren Sterblichkeits-Verhältnis bis zum 45. Jahre günstiger ist, als das der Frauen. — Vom 45. Jahre an beginnt die Sorge. Es kann also wohl richtig sein, daß die „Verheiratheten“ länger leben, daraus folgt aber nicht, daß wer sich verheirathet, deshalb auch länger lebt.

(Die Kinderpest) ist nach einer geschichtlichen Zusammenstellung des Wochenblattes des Vereins nassauischer Landwirthe im Jahre 1710 zum ersten Male als solche erkannt und beschrieben worden. Von da an ist sie nie wieder ganz verschwunden, ebenso wie die Cholera. Zeitweise trat sie sehr heftig auf und es ist erwiesen, daß sie namentlich durch die Kriege, d. h. die im Gefolge der Heere transportirten Viehheerden weit hin verbreitet wurde. Erst im Anfang dieses Jahrhunderts begann man militärische Maßregeln gegen sie zu ergreifen, nachdem man genau erkannt, daß die Krankheit nur durch Ansteckung verbreitet werde. Der Verlust an Vieh wird allein im vorigen Jahrhundert auf 300 Millionen Stück geschätzt. In neuester Zeit geht man gründlicher zu Werk, sperrt alle betroffenen Gegenden streng ab und tödtet alles verdächtige Vieh. Ferner wird der Entgiftung ebenso wie bei der Cholera mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Da gegenwärtig die Kinderpest noch in England, Holland und Belgien, sodann in einigen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats, namentlich in Ungarn und Galizien herrscht, so wird von Seite des würtemb. Ministeriums des Innern verfügt, daß „soweit Heu oder Stroh als äußeres oder inneres Verpackungsmittel benützt worden ist, dasselbe jedenfalls nach Ankunft des verpackten Gegenstandes sofort urkundlich zu verbrennen ist.“ zc. zc.

(Das Uebereinkommen mit der Südbahn vor dem Reichsrath.) Herr von Kaiserfeld hat die Petition der Grazer Handelskammer, betreffend das Uebereinkommen der Staatsverwaltung mit der Südbahn-Gesellschaft vom 13. April d. J. im Hause der Abgeordneten überreicht. Die Handelskammer stellt an das Abgeordnetenhaus die Bitte, die Vorlage dieses Uebereinkommens zu begehren, weil dasselbe

der Südbahn eine Reihe von Zugständnissen gewähre, ohne dafür irgend ein Opfer zu verlangen, so daß eine Prüfung und Revision des Vertrages nothwendig erscheine. Die Petition betont unter Anderem, daß die für den Ausbau des Triester Hafens bewilligte Pauschalsumme zu hoch gegriffen wurde, daß die Gesellschaft von der Verpflichtung, die Marburg-Pettauer Bahnlinie zu bauen, ohne jede Gegenleistung entbunden und durch Verlängerung der Konzession bis 1. Jänner 1869 auf weitere vierzehn Jahre mit der Bahn besch. nkt worden. Die mit dem Jahre 1868 zu Ende gehende Begünstigung der Steuerfreiheit sei bis zum Jahre 1880 ausgedehnt und endlich der Konzessionstarif vom Jahre 1866 für die ganze Konzessionsdauer als gültig erklärt worden. Die Handelskammer begreift nicht, wie das Recht des Staates, laut §. 10 des Eisenbahn-Konzessions-Gesetzes vom 14. September 1854 die Tarife der Privatbahnen von drei zu drei Jahren zu revidiren, preisgegeben werden konnte, und hofft vom Abgeordnetenhause eine solche Umgestaltung des vorliegenden Uebereinkommens, welche geeignet sein werde, die Interessen des Staates und seiner Angehörigen nach allen Richtungen entschieden zu wahren und zu fördern.

Marburger Berichte.

(Schubwesen.) Im verfloffenen Monate sind 40 Schößlinge, darunter 16 Weiber und 2 Kinder, von hier weiter befördert worden.

(Sparkassa.) Im Juni wurden von 229 Parteien 53,151 fl. 36 kr. eingelegt und von 248 Parteien 56,098 fl. 99 kr. zurückgenommen.

(Wettschwimmen.) Ein Hauptmann und ein Oberlieutenant vom hiesigen Jägerbataillon verabredeten sich, am Freitag von der Gangelbacher Mühle bis zur Schwimmschule — eine halbe Stunde weit — um die Wette zu schwimmen. Der Hauptmann gelangte glücklich ans Ziel; der Oberlieutenant aber wurde, nachdem er bereits über zwei Drittel der Strecke zurückgelegt, von schmerzhaftem Fußkrampf befallen; er tauchte unter in der Hoffnung, Grund zu finden und stehen zu können; der Fluß war jedoch an dieser Stelle noch zu tief und so konnte der Schwimmer nur noch mit der letzten Anstrengung den Strick der Eckartischen Wehre — dem Wasserwerk des Kärntner-Bahnhofes gegenüber — erfassen, wo er durch die Bemühungen des Herrn Eckart und seiner Inwohner gerettet wurde.

(Rettung.) Am 30. vorigen Monats Nachmittag um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr badete eine Näherin bei der Papiermühle zu St. Joseph; von den Wellen fortgerissen, rief sie um Hilfe, die ihr auch von Herrn Georg Franowes, Schlosser in der Eisenbahn-Werkstatt geleistet wurde. Herr Franowes sprang, angekleidet, wie er war in den Fluß und gerieth selbst in Lebensgefahr; denn war' es ihm nicht möglich gewesen, an der Wehre vor dem Wasserwerk des Kärntner-Bahnhofes sich festzuhalten, so hätte er bei der Erschöpfung seiner Kräfte in der raschen Strömung das Gestade ganz allein schwerlich erreicht — die Rettung der Verunglückten war' aber sicher mißlungen. An das Ufer gezogen, konnte die Näherin erst nach langem Reiben und Bürsten zum Bewußtsein gebracht werden.

(Sängerfahrt.) Der Ausflug, welchen unser Männergesangsverein nach Eibiswald unternommen, gehört zu den großartigsten, die wir seit Jahren erlebt. Achtundvierzig Sänger und Sangesfreunde fuhren am 29. Juni um 9 Uhr Vormittag mit dem Kärntner Zuge bis Fresen und

So war auch der Bewohner des Stübchens. Es war ein alter Herr, etwa in der Mitte der siebenziger Jahre, mit einem völlig kahlen, desto höher glänzenden Scheitel, mit einem sehr aristokratisch geschnittenen und dabei wohlwollendem Gesichte, mit einer großen staatlichen Figur, zu welcher der nicht kleine Bauch vortrefflich stand, mit einer leichten und doch bequemen Beweglichkeit, trotz dieses Bauches und jener siebenzig Jahre.

Er stand an einem der beiden Fenster des Stübchens, die auf den Schlosshof führten und sah erwartungsvoll in den Hof hinein. Er mußte wohl schon längere Zeit vergeblich gewartet haben, denn in seiner Ungeduld sprach er sich ein wenig unwillig aus:

„Es ist unrecht von ihnen, mich warten zu lassen, gerade heute, wo es so Vieles gibt. Es könnte freilich sein, sie haben noch nicht Alles; aber es ist schon später Abend. Sehr unrecht ist es doch von ihnen.“

Später Abend war es nun eben nicht, die Schloßuhr hatte kaum sieben geschlagen. Aber der alte Baron Burkhard von Mahlow, den sie im Schlosse den alten Vetter nannten, war gewohnt, daß jeden Abend um sieben Uhr der Inspektor und der Förster zu ihm kamen, um eine Partie Solo mit ihm zu spielen und ihm Neuigkeiten zu erzählen. Und nun waren sie gerade heute noch nicht da, wo es allerdings sehr viel Neues geben mußte.

Er trat von dem Fenster zurück und ging in dem Stübchen umher, ungeduldig sah er nach dem Spieltische, der schon fertig stand, und kam in seinem Unmuth auf allerlei andere Gedanken.

„Sollte sie es denn wirklich gethan haben? Sie ist ein so stilles, sanftes Weibchen. Aber die Leute sagen es alle, und Volkes Stimme ist Gottes Stimme, und stille Wasser sind tief; und was die Sanftmuth betrifft, wach ein Engel an Sanftmuth war die gnädige Kouzine, als sie zuerst hierher kam, und wach ein Satan wurde sie nachher! Und sagen nicht auch von Jener die Leute, daß sie die gnädige Frau auf dem Schlosse werden wolle? Und wahr ist es, der Vetter Rudolph macht ihr den Hof, und sie sieht es nicht ungeru. Und — sie ist zwar eine Bürgerliche, und noch nie ist eine bürgerliche Person auf Voltzenbagen gnädige Frau geworden, und kein Baron Mahlow hat eine Mesalliance geschlossen. Aber immer und immer wieder kommt mir der Gedanke — und wenn ich mich im Spiegel beschaue“ — er trat an einen Spiegel und besah darin die feinen aristokratischen Züge seines Gesichts — „und dagegen die ge-

wöhnlichen Gesichter der Anderen, und die plumpen Hände und die breiten Füße, die sie haben — muß mir dann nicht der Gedanke kommen, daß ich eigentlich noch der einzige — ja, ja, der einzige von diesem alten, edlen Geschlechte bin? Ja, ja! Und wie das doch wunderbar in der Welt kommt. Da kam ich als eine arme, vater- und mutterlose Waise hierher; man nahm mich aus Barmherzigkeit auf und gab mir das Gnadenbrod, weil ich doch einmal zu der Familie gehöre. Und nun müßte ich von Rechts wegen hier der Herr sein. Sie sind Alle falsche Diablow's, der Vetter Paul sowohl — und also auch sein Sohn Wilibald — wie der Vetter Rudolph, der sonst ein braver und anständiger Mensch ist und der sich auch gegen mich immer gut benommen hat. Aber wo ist der Beweis? Und wo kein Beweis ist, da ist kein Recht. Und die alte Ilse ist todt, die einzige, die von der Sache wußte; und eigentlich wußte sie nichts Bestimmtes und nichts Gewisses. — Na, und wenn ich auch den Beweis hätte — was würde es mir helfen? Ich bin ein alter Kerl, heirathen kann ich nicht mehr; nach meinem Tode fielen die Güter an den Fiskus, und so ein bürgerlicher Domainenverwalter kommandirte hier. Und wenn ich auch noch ein paar Jahre Herr würde, besser als jetzt hätte ich es am Ende auch nicht. Ich habe satt zu essen und zu trinken; zu arbeiten brauche ich gar nicht und mein Solo habe ich auch alle Tage. —

„Aber wo sie heute nur bleiben? Es ist sieben Uhr durch; wir hätten unsere Partie längst anfangen können. Freilich, der schreckliche Todesfall, die Verwirrung, das Gerücht und die arme Gouvernante —!

„Ah, sprach ich nicht davon, daß der Vetter Rudolph sie doch am Ende heirathen könnte, und daß es im Grunde nicht einmal eine Mesalliance wäre? Vor der Welt freilich und der Vetter Paul und der freche Vetter Wilibald und das naseweise Fräulein Fanny — Himmel, wach' ein Geschrei würden Die erheben, besonders die Fanny, die wohl gern selbst —! Na, na, das würde eine Heße werden! Aber mögen sie es mit einander ausmachen. Und doch, die Gouvernante sähe ich am liebsten als gnädige Frau hier — die Anderen taugen Alle nichts — und bürgerliches Paad sind sie doch zuletzt Alle, die Einen wie die Anderen. Ich allein —“

(Fortsetzung folgt.)

begaben sich zu Fuß über Kemschnitz nach dem Pantraziberg, wo in der Kapelle ein Lied von Uhland: „Das ist der Tag des Herrn“ gesungen und für das baufällige Kirchlein eine Geldsammlung im Betrage von 13 fl. 50 kr. veranstaltet wurde. Im Gasthause auf der Bergeshöhe wurde eingeleitet und von dort der Weg nach Sibiswald angetreten. Eine Stunde vor dem Orte standen bereits die Wagen, die man von Sibiswald hingschickt, um die Sänger aufzunehmen. Im Orte selbst empfingen der Bezirksvorsteher und der Bürgermeister, die Sänger und Musiker von Deutsch-Landsberg unsere Gesellschaft. Im Garten des Herrn Kislinger wurden einige Lieder gesungen; die eigentliche Liedertafel begann aber erst um 8 Uhr Abends und dauerte bis nach Mitternacht: sieben Lieder kamen zum Vortrag und spielte die Musikkapelle von Deutsch-Landsberg zu sehr angenehmer Abwechslung. Am Sonntage Vormittag wurden die Eisen- und Steinkohlenwerke besichtigt und nach einem gemeinschaftlichen Mahle dem Bezirksvorsteher und dem Bürgermeister Ständchen gebracht. Der Ausbruch erfolgte um 1 Uhr Nachmittag: die Sänger wurden unter zahlreichem Geleite auf Wagen bis zum Fuß des Radlberges befördert. Auf der Wiese vor dem alten Schloß zu Mahrenberg begrüßten der Bezirksvorsteher und der Bürgermeister an der Spitze der Bevölkerung die Gesellschaft: Musik und Böllerknall bezugten die Freude des Willkommen. Die gastliche Bewirthung der Mahrenberger konnte wegen der vorgerückten Zeit nur zehn Minuten dauern. Auf dem Zuge durch den Ort wurden vor den Häusern des Bezirksvorstehers und des Bürgermeisters einige Lieder gesungen. Als die Gesellschaft bei der Haltstelle Büchern die Ankunft des Bahnzuges erwartete, bemerkten einige geistliche Herren das schwarzrothgoldene Band an der Fahne nicht mit besonderem Wohlgefallen; auf die Ausrufung: Dies bedeute ja den Zug nach Norden, entgegnete treffend ein Mitglied des Vereins: „Das ist doch immer noch besser, als der Zug nach Sibirien!“ Um 6 1/2 Uhr Abends langten die Sänger im Bahnhof zu Marburg an — wohlbehalten und in fröhlicher Stimmung: es fehlten nur fünf theure Häupter, die in Sibiswald von der Gesellschaft sich getrennt, um die Chorale zu besteigen.

(Auszeichnung.) Dem Herrn Michael Wrehl, Grundbesitzer in Rothwein, ist vom Preisgerichte der Pariser Ausstellung die goldene Denkmünze (für Weine) zuerkannt worden.

(Nach Pettau.) Am Sonntag soll eine Draufahrt nach Pettau unternommen werden. Der Veranstalter, Herr Anton Böhm, hat im Verlage dieses Blattes einen Bogen zur Einzeichnung aufgelegt und erhalten Theilnahmlustige dort nähere Auskunft.

Letzte Post.

Sablentz soll zum Militärgouverneur von Kroatien ernannt werden. Die schweizerische Bundesversammlung ist am 1. Juli eröffnet worden. Am 1. d. M. hat in Paris die Preisvertheilung stattgefunden. Der Kriegsdampfer „Arfadion“ trifft in Syra Vorbereitungen zu seiner vierzehnten Fahrt nach Kandia und wird diesmal 400 Freiwillige mitnehmen. Juarez weigert sich, den Leichnam des Kaisers Maximilian herauszugeben.

Berichtigung.

Der Name des sich der Hochw. Geislichkeit als Geschäftsbesorger in Graz empfehlenden pens. Pfarrers heißt nicht Larmer, wie er in diesem Blatte vom 28. Juni Nr. 77 gedruckt ist, sondern **Karner**.

Telegraphischer Wiener Cours vom 2. Juli.

5% Metalliques	59.80	Kreditaktien	186.80
5% National-Anlehen	69.75	London	125.10
1860er Staats-Anlehen	88.60	Silber	122.25
Banaktien	699.—	R. K. Münz-Dutaten	5.91 1/2

Geschäftsberichte.

Weinpreise im Juni — nach Simern und in Holzland.
 Alter Wein: Marburger 12 1/2—14 fl. Paderer 16—18 fl. Graubeimer 15 1/2—16 fl. Nittersberger 15—17 1/2 fl. Schmitzberger 18—20 1/2 fl. Radiseller 16—17 1/2 fl. Sinarier 15—17 1/2 fl. Kolofer 11 fl. Sauritscher 14 1/2—16 fl. Burmberger 12—13 1/2 fl. Peltauer Stadtberger 15—16 fl. Sandberger 13 1/2—16 fl. Luttenerberger 16 1/2—19 fl. Kadlersburger 17—19 1/2 fl. Neuer: Marburger 6—7 1/2 fl. Tresterer 7 fl. Paderer 7 1/2—8 fl. Graubeimer 7 1/2 fl. — Radiseller 8 1/2 fl. — Kolofer 5 fl. — Sauritscher 7 1/2—8 fl. Burmberger 6 1/2—7 fl. Peltauer Stadtberger 8—9 fl. Sandberger 7 1/2—8 fl. Luttenerberger 9—11 1/2 fl. Kadlersburger 7 1/2—8 fl.

Angelkommene in Marburg.

Vom 24. bis 29. Juni.

„Erzherz. Johann“. Die Herren: Se. Cz. Graf Kottulinsky, k. k. u. Landesauditeur, Graz. Edl. v. Schwarzthal, k. Oberkriegskom., Triest. Reinig, Putzfabrik., Wien. Neustadt, kfm., Wien. Puhn, Privat, f. Frau, Wien. Almann, kfm., Passau. Schamel, Agent, Prag. Pahn u. Bonjar, Geschäftstreif., Wien. Bideh, Geschäftstreif., Krupina. — Fr. Speter, Private, Leoben.

„Stadt Wien“. Die Herren: Se. Cz. Graf Corti, k. Feldmarschalllieut., Graz. Ritter v. Preshern, Privat, f. Frau u. Tochter, Wien. Lipold, k. Bergrath, Idria. Draß, Werksdirekt., Krem. Mellus, Opernsänger, f. Frau, Laibach. Novakowsky, k. Lieut., Klagenfurt. Pok u. Romaner, Private, Klagenfurt. Moises, kfm., Wien. Kerath, Beamter, Wien. Montag, Geschäftstreif., Wien. Schupfer, kfm., Innsbruck. Czernowig, Reisender, Deutsch-Landsberg. Kaiser, Schneidermeister, Kärnten. Laurer, kfm., Kärnten. — Frau Gräfin Ditrichstein-Lhurn, m. Kammerj. u. Bediente, Wien. Frau Edl. v. Aida, Private, m. Stubenmädchen, Klagenfurt.

„Stadt Werau“. Die Herren: Se. Cz. Graf Lhurn, russ. Hauptm., Werschau. Edl. v. Tibolli, Privat, m. Gemalin, Tirol. Fichna, k. Postfretär, Wien. v. Reymet, k. Major, Triest. Eichmann, Privat, Dresden. Seidl, Reisender, Wien. Troll; Sagg, m. Schwiegertochter u. Gattner, Private, Wien. — Fr. Wagner, Private, Billach.

„Fischer's Gasthaus“. Die Herren: Schaudner, k. Oberlieut., Brunn. Gubmann, Realitätenbes., Linz. — Fr. Baumann, Modistin, Wien. Fr. Schöber, Private, Graz.

Verstorbene in Marburg.

Am 31. Mai: Josef Krampel, Tagelöhner, 65 J., Wasserfucht. — Leopold Kopalak, Tischler, 38 J., Lungenfucht. — Am 4. Juni: Fr. Andreas Gugubauer, Verkehrsbeamter der Südbahn, 50 J., Lungenfucht. — Am 4.: Dem Herrn Anton Benig, sein Kind Pauline, 10 J., Schwäche. — Am 8.: Fr. Franz Lorber, Commis, 19 J., Lungenfucht. — Am 11.: Ignaz Rudl, Inwohner, 80 J., Wasserfucht. — Am 12.: Peter Stremayer, Bediente, 58 J., Brustwasserfucht. — Am 18.: Johann Senica, Hausbesitzer, 46 J., Typhus. — Mathias Vairl, Inwohner, 64 J., Wasserfucht. — Am 20.: Katharina Sorjan, Inwohnerin, 35 J., Lungenfucht. — Am 21.: Bartholomäus Trojer, Tagelöhner, 56 J., serösen Schlagfluß.

Alle Sorten Bwirme,

als: 3- und 4brätigen weißen Strickwirm (Königswirm), ungebleichten (Lipenzwirm), böhmischen Wirm in kurzen und langen Strähnen, chinesischen, englischen echten Marschallwirm, sowie auch Wirmwolle auf Spulen für Nähmaschinen;

ferner Strickwolle,

als: echtes Pottendorfer Strickgarn, gewöhnliches Strickgarn, weiß, ungebleicht, blau, melirt, schwarz, orange, orange melirt und geflammt, Häckelwolle, gebleichte, sächsische Wolle (Hauschild), gewöhnliche und französische Schlingwolle, rothes Garn zum Werken empfiehlt zur gütigen Abnahme die Handlung des

Josef Matz

Postgasse Nr. 23, vis-à-vis der Herren Roman Vachner & Söhne.

Dank und Anempfehlung.

Dem P. T. Publikum für das mir bisher geschenkte Vertrauen, für die gütige Mitwirkung zu meiner Existenz herzlich dankend, empfehle ich mich auch fernerhin dem gütigen Wohlwollen. Mein Einkehrgasthaus in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes, freundlich gelegen, der schattige Siggarten, die schöne gedeckte Regelbahn, seine Weine, gut abgelegenes, aus dem eigenen Gisteller kommendes Puntigamer Märzenbier, eine gute Küche zu jeder Stunde bieten dem verehrten Publikum alle Annehmlichkeiten der Erheiterung und des Vergnügens. Hochachtungsvoll

Katharina Weiz,

Besitzerin des Gasthofes zur Stadt Meran.

Kleine Kinder

werden bei einer erfahrenen Witwe in beste Verpflegung genommen. Adresse im Comptoir dieses Blattes zu erfragen.

„TELEGRAF.“

Erscheint täglich Morgens und Abends.

Die politische Bedeutung, welche sich der „Telegraf“ als das Organ der Autonomisten-Partei errungen hat, findet immer mehr Beachtung. In dem Kampfe um die Neugestaltung Oesterreichs wird es mit aller Entschiedenheit für die Kräftigung unseres Verfassungslebens, für die Erfüllung jener Mission einstehen, welche die Geschichte, die Kultur und der Geist des echten Fortschrittes dem deutschen Elemente in Oesterreich vorgezeichnet haben.

Der Entwicklung und Förderung der materiellen Interessen, der Verbreitung geistiger Bildung, der Durchführung freiheitlicher Grundsätze, der Verwirklichung jener Wünsche und Forderungen, die man an ein echtes Verfassungswesen zu stellen das Recht hat, spricht das Journal mit anerkanntem Freimuth in Form von Leitartikeln ein kräftiges Wort.

Mannigfache telegraphische Verbindungen, die Mitwirkung hervorragender publizistischer Kräfte, die diplomatischen und politischen Mittheilungen bewährter Korrespondenten, welche für das Blatt gewonnen sind, setzen es in den Stand, den Fragen der höheren Politik rechtzeitige und zugleich eingehende Behandlung, die immer von den Prinzipien eines entschiedenen Fortschrittes geleitet ist, angedeihen zu lassen.

Die speziellen Interessen Steiermarks, sowie unserer Nachbarländer Kärnten und Krain, finden im „Telegraf“ eine warme und kräftige Vertretung. — Den wirtschaftlichen und industriellen Fragen wird die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zugewendet. — Das Feuilleton bringt neben den gediegensten Produkten der deutschen Novellistik auch mannigfache unterhaltende Aufsätze aus allen Zweigen des menschlichen Wissens und Forschens.

Inferate werden billig berechnet, dieselben haben im „Telegraf“ stets guten Erfolg und finden für Steiermark, Kärnten und Krain wirksamste Veröffentlichung.

Abonnementspreis:

Für Oesterreich vierteljährig 4 fl. — halbjährig 8 fl. Separatverfendung des Abendblattes pr. Monat 80 kr.

(342)

Graz.

Die Administration des „Telegraf“

Perrengasse 217.

Nr. 5574.

(344)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Einschreiten des Herrn Franz Wihler, Vormund der Heinrich Wolfhardtschen Kinder, einverständlich mit Frau Anna Friß, vom k. k. Bezirksgerichte Pettau die freiwillige Veräußerung des zur Hälfte in den Verlaß nach Heinrich Wolfhardt und zur andern Hälfte der Frau Anna Wolfhardt, verchel. Friß gehörigen, in Marburg befindlichen Hauses C. Nr. 91 ad Stadt Marburg bewilliget, und wird über Ersuchschreiben des genannten k. k. Bezirksgerichtes vom 30. April l. J. 3. 4142 zur Vornahme derselben die Tagfahung hiergerichts auf den 6. Juli 1867 Vormittags von 11—12 Uhr im Amtlokal, II. Stock, Zimmer Nr. XII, mit dem Beisage angeordnet, daß dieses Haus hiebei nur um oder über den Ausrufspreis pr. 10000 fl. öst. W. hintangegeben wird.

Jeder Lizitant hat, bevor er einen Anbot zu machen berechtigt ist, ein Badium von 1000 fl. bar oder in Sparkassbücheln oder in österr. Staatspapieren nach dem letzten Börsenkurse zu Handen der Lizitationskommission zu erlegen, die intabulirten Sapposten im Betrage pr. 1800 fl. f. A. in sein Zahlungsversprechen zu übernehmen und den über Abzug derselben verbleibenden Meistbotsrest zu einem Mehrtheile sogleich zu berichtigen. Die übrigen Lizitationsbedingungen und der Grundbuchextract können in der hiergerichtl. Registratur eingesehen werden.

Marburg am 5. Juni 1867.

Ein Stall

(346)

auf drei Pferde ist in der Kärntner-Vorstadt zu verpachten; auch sind schön gezimmerte Schweinstallungen zu verkaufen. Näheres bei Herrn Johann Karlin, Kärntnergasse Nr. 217.